

Leseprobe

»Rabenaugen« von Sabine D. Jacob

(S. 34 – S. 39)



5. Kapitel



Nolan schritt durch den Raum zur Fensterfront auf der Ostseite des Anwesens.

Erst jetzt registrierte Jeremy, dass die Fenster von innen komplett mit Latten vernagelt waren. Offensichtlich stammten die Bretter von der Deckenverkleidung. Holzspäne, uralter Staub und zerrissene Spinnweben lagen auf dem Teppich. Nur ein Astloch von der Größe einer Murmel erlaubte den Blick nach draußen.

Nolan trat näher an die Lattenkonstruktion. Er schloss ein Auge und blickte mit dem anderen durch das helle Oval. »Ich dachte es mir! Komm und sieh es dir selbst an!« Hastig drehte er sich zu Jeremy um, wobei er ihn drängend zu sich heranwinkte. »Schau, wie sie dasitzen und lauern. Jetzt sind es wieder sehr viele. Jeden Tag, jede Nacht warten sie. Sie warten und warten und warten.«

Jeremy schob sich an ihm vorbei. Zögernd beugte er sich vor.

Nolan griff ihm in den Nacken und presste seinen Kopf an das Holz, sodass es unsanft auf seiner Stirn scheuerte. »Schau und sag, ob du es auch siehst! Mach schon!«, forderte er und drückte Jeremy ungeduldig mit der anderen Hand auf den Rücken.

»Ich mach ja schon.« Jeremy entwand sich ihm, bevor er unwillig sein Gesicht dem Astloch näherte. Wie Nolan schloss er ein Auge, um besser hindurchsehen zu können. Mit dem anderen fokussierte er das Unglaubliche, das er da draußen sah.

Unbewusst wich alle Muskelspannung aus seinem Gesicht. Sein Unterkiefer klappte herunter, und er holte hörbar Luft. Sein Herz setzte für einen Schlag aus, und seine Pupille weitete sich ungläubig. Sein Gehirn schien nicht imstande zu begreifen, was es da sah.

Hunderte von schwarzen Vögeln hatten sich dort draußen niedergelassen. Der Rasen war dunkel, die Kopfweiden auf dieser Seite des Grundstücks sahen aus wie geteert und gefedert. So weit er schauen konnte, war alles schwarz. Es war unglaublich!

»Was ist das?«, fragte Jeremy und erkannte seine eigene Stimme, die sich zu einem fiependen Falsett zusammenschloss, nicht wieder. Er drehte sich um, räusperte sich und wiederholte: »Was um alles in der Welt ist das?«

»Rabenkrähen! Lateinisch: *corvus corone corone*.« Nolan hielt den Blick starr auf Jeremy gerichtet. »Erst waren es nur einige wenige. Aber es werden immer mehr. Immer mehr.«

Jeremy schluckte und vernahm einen leisen Klicklaut in seiner Kehle. Dann spähte er wieder hinaus. Immer noch weigerte sich sein Verstand, dieses Bild zu akzeptieren. Er räusperte sich erneut

und hüstelte. In der vorherrschenden Stille, die nur hier und da von einem leisen, entfernten Krächzen unterbrochen wurde, klang es wie Donnerrollen.

Sofort fuhren die Köpfe der Krähen herum, und – er wollte schwören, dass es so war – blickten zu ihm.

Als könnten sie ihn sehen, durchbohrten ihn ihre eisgrauen Blicke, und er hatte das Gefühl, dass sie auf sein Räuspern mit deutlicher Unruhe reagierten. Sie trippelten auf der Stelle, hoben die Flügel an, blickten aber weiterhin alle, tatsächlich alle, in sein Auge, das sich schreckensstarr an das splitterige Holz presste.

Eine Gänsehaut jagte Jeremys Rücken hinab, und die Härchen auf seinen Armen richteten sich auf.

Plötzlich schoss eine Art schwarzer Ball auf ihn zu. Mit nach vorne gerichteten Krallen knallte einer der pechschwarzen Vögel gegen die Scheibe. Ein Riss bildete sich an der Aufprallstelle. Er vergrößerte sich knisternd, als die Krähe sich an der Fensterbank festklammerte, aggressiv krächzte und begann, auf die Scheibe einzuhacken.

Entsetzt zuckte Jeremys Kopf zurück. Abwehrend hob er die Hände und trat einen Schritt nach hinten.

Die Männer sahen den Vogel zwar nicht, hörten aber umso deutlicher sowohl die Krallen, die auf der steinernen Fensterbank kratzten, als auch die wütenden Schnabelhiebe, die die Fensterscheibe attackierten.

Nach einer Weile verstummte das Geräusch.

Hatte die Krähe ihren Platz verlassen und sich wieder zu den anderen gesellt? Oder lauerte sie darauf, dass sich ein ungeschütztes Auge in der Öffnung zeigte, um es zu attackieren?

»Das war eine eindeutige Warnung an dich, mein Freund«, sagte Nolan.

»Glaubst du wirklich, die wissen, dass wir uns in diesem Raum befinden?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Nolan. »Bereits seit vielen, vielen Wochen beobachten sie jeden meiner Schritte. Zu Beginn waren es nur sehr wenige, und ich habe mir nichts dabei gedacht. Als es immer mehr wurden, fühlte ich mich schon fast verfolgt, und ich wechselte alle paar Stunden den Raum, um mich vor ihnen zu verstecken, aber es ist hoffnungslos. Sie sind die reinsten Stalker! Seit gestern verschanze ich mich hier. Ich glaube, die ersten Tiere haben mich nur bespitzelt und meine Gewohnheiten ausspioniert.«

Entgeistert sah Jeremy ihn an. »Es sind Vögel! Du sprichst von ihnen, als könnten sie denken oder sogar überlegt handeln.«

»Das tun sie ja!«, ereiferte sich Nolan. »Als Hobbyornithologe habe ich mich ausgiebig mit ihnen beschäftigt und mich, als ich noch Internet hatte, ausführlich über Raben und Krähen informiert. Sie gehören zur Gattung *Corvus* in der Familie der Rabenvögel, die man *Corvidae* nennt, um genau zu sein. Die kleineren Arten nennt man Krähen, die größeren Raben.« Jeremy schaute ihn begriffsstutzig an, aber Nolan fuhr unbeirrt fort: »Viele Rabenvögel zeigen im Vergleich zu anderen Vögeln überdurchschnittlich hohe kognitive Fähigkeiten und sind stark sozial organisiert. Du würdest staunen, wenn du wüsstest, wozu sie imstande sind. Als Kind spielte ich mit einem Jungen, dessen Dohle seinen Namen Jakob nachsprechen konnte. Manchmal können sie nicht nur Wörter, sondern ganze Sätze sprechen. Häufig begleiten Rabenkrähen Raubtiere, denen sie mit ihrer berühmten Frechheit in Gruppen die erlegte Beute abjagen.« In Erwartung einer erstaunten Reaktion von Jeremy legte er eine Kunstpause ein. Dass dieser keine Miene verzog, spornte Nolan zu weiteren Ausführungen an. »In Experimenten wurde Raben ein roter Punkt auf die Flügel geklebt. Nachdem sie sich im Spiegel sahen, versuchten sie, den Punkt herunterzupicken. Sie erkennen sich selbst, was noch nicht einmal Katzen können. Diese Vögel erledigen alle gestellten Aufgaben mit Bravour, wobei sie nicht nur folgerichtig, sondern auch taktisch klug vorgehen. Sie sind nicht zu unterschätzen. Und mehr noch: Sie sind fähig, Aufgaben unter sich zu verteilen und sich – um es überspitzt auszudrücken – zu

organisieren. Ist das nicht unglaublich? Und jetzt, lieber Cousin, überlege, was das für uns in dieser Situation bedeutet!« Nach einer weiteren kleinen Pause, in der Nolan still vor sich hin nickte, als würde er seine Rede im Kopf erneut durchgehen und auf Richtigkeit prüfen, fuhr er fort: »Am Anfang, als sie mir noch nicht auf die Pelle rückten, fand ich diese Verhaltensweisen interessant, sogar genial.« Nolan hielt erneut kurz inne. Er atmete tief durch, als koste ihn das Folgende große Überwindung. »Hast du den Vogel mit dem grauen Flügel gesehen? Er ist größer als die anderen. Es ist ein Kolkkrabenmännchen. Meist findet man ihn in der ersten Reihe. Er ist der Anführer und ...« Er zögerte. »... eine Ausgeburt der Hölle.« Mit Daumen und Zeigefinger fasste er sich an die Nasenwurzel und schloss müde die Augen. »Aber, ich glaube, ich muss dir die Geschichte von Anfang an erzählen. Es wird eine Weile dauern, deshalb sollten wir uns setzen. Leider kann ich dir nur Wasser oder Sherry anbieten. Letzte Woche hab ich zwei Kisten aus dem Keller heraufgeschafft. Etwas Stärkeres habe ich derzeit nicht verfügbar.«

Tatsächlich sehnte Jeremy sich im Moment nach Stärkerem – nach einem doppelten oder gleich vierfachen Cognac zum Beispiel. Ihm war übel, kalt, und seine Hände zitterten. So viele Fragen gingen ihm durch den Kopf. Er vermochte keine einzige zu stellen.

Nolan bemerkte seine Verfassung, goss Sherry in zwei Wassergläser und sah ihn resigniert an.

Dankbar nahm Jeremy den Sherry entgegen. Er stürzte die bernsteinfarbene Flüssigkeit in einem Zug herunter, ohne sich darum zu scheren, ob *dry* oder *medium*. Er erwartete ein Brennen auf der Zunge, spürte aber nur ein taubes Gefühl in der Mundhöhle.

Nolan füllte das Glas noch mal.

Erneut stürzte Jeremy den Inhalt hinunter. Dann setzte er sich in einen der voluminösen, tiefen Ledersessel. Der Alkohol rauschte durch seine Adern in sein Gehirn und reduzierte so seine Empfindungen auf ein erträglicheres Maß.

Nolan setzte sich in den Sessel gegenüber. »Eigentlich wäre dies ein guter Zeitpunkt, den Kamin anzufachen und sich nett zu unterhalten. Allerdings musste ich den Kamin verbarrikadieren. Zu leicht könnte diese Brut sonst das Zimmer stürmen.« Er holte zitternd tief Luft. Es fiel ihm sichtlich schwer, einen Anfang zu finden. Nach einer weiteren Pause setzte er erneut an und sagte: »Mir scheint, jetzt ist es so weit, jemandem die Geschichte von Anfang an zu erzählen. Es fällt mir wirklich nicht leicht. Zudem kann ich mich schlecht konzentrieren, seit ich ständig um mein Leben bange. Es war ein schleichender Prozess – als ob sich ein Tumor ausbreitet, den man erst erkennt, wenn es zu spät ist. Dabei begann alles so harmlos.« Nolans Hände fuhren fahrig über die Sessellehne,

bevor er nach dem Sherry griff und sich nachgoss. Die Unterarme auf die Knie gestützt und das Glas in den verkrampften Fingern haltend beugte er sich in Jeremys Richtung und sah seinen Cousin eindringlich an. Dann verschleierte sich sein Blick, und er verlor sich in den Bildern, die vor seinem inneren Auge vorbeizogen.



© Sabine D. Jacob und Verlag der Schatten (www.verlag-der-schatten.de)

»Rabenaug« von Sabine D. Jacob

ISBN (Taschenbuch):
978-3-946381-05-1
284 Seiten, Preis: 13,95 €

ISBN (epub): 978-3-946381-07-5
ISBN (mobi): 978-3-946381-06-8
Preis: 7,49 €

Mysteriöser Psychothriller mit unerwartetem Ende.

Leseempfehlung: ab 16